

Federn trägt, war in die Bergwälder geflüchtet, die das breite Thal umsäumten, aber Heuschrecken, Grillen und tanzende Mücken fiedelten und summten unermüdlich ihre eintönigen Weisen.

Das Felleisen lastete schwer auf den Schultern des Wanderburschen, und die Korbflasche, die er an der Seite trug, war längst geleert. Sehnsüchtig schweiften seine Augen über die wallenden Aehrenfelder, aber nirgends ragte ein einladendes Dach über die Flur, nur hie und da ein Obstbaum und in weiter, bläulicher Ferne die Mauern und Thürme der Stadt, nach welcher er wanderte. Er stand still und blickte zur Sonne empor. „Es ist Mittagszeit“, sprach er, und dabei dachte er an seine letzte Rast in der güldenen Rose und an den kühlen Trank, der dort aus eichenem Fassgebilde rann. Er seufzte, drückte sich den Hut in die Stirn, dass der Rand seine sonnengeblendeten Augen beschattete und schritt weiter.

Er mochte etwa so weit gegangen sein, als eines kräftigen Mannes Stimme reicht,